

Rauchende Köpfe

Die Pokerszene boomt wie nie zuvor. In Deutschland zocken Millionen – auf Turnieren und im Internet. Am Wochenende steigt eins der größten europäischen Turniere in Wien.

MARTIN ROOS | HILDEN

Zehn Personen am runden Tisch. Mehr Männer als Frauen. Keine Regung in den Gesichtern. Das Einzige, was leuchtet, sind das Rot an der Wand und das Weiß des Deckenstucks. Manche Spieler tragen Sonnenbrille, andere Baseballkappe oder Wollmütze. Manche sind ohne Verkleidung. Thomas Dellenbusch zum Beispiel, dem der Raum hier gehört: ein Ort, der mit Säulen, Stuck und eleganten Farben an ein Kasino erinnern soll. Hier ist Hildens Mekka für Pokerspieler. Heute geht es um die Qualifikation für den Rhinopoker-Cup.

Auch der 43-jährige Dellenbusch sitzt ausdruckslos am Tisch. So wie Leute, die zu lange Fernsehen geguckt und den Zeitpunkt verpasst haben auszuschalten. Alkohol ist hier drinnen verboten. Geraucht werden muss draußen. Das Klischee vom verqualmten, verruchten Wildwest-Salon, in dem die Gogo-Girls zwischen Dollarnoten und Pokerkarten auf den Tischen die Strapse fallen lassen, hat in Hilden keinen Platz.

Statt rauchender Colts gibt's hier nur rauchende Köpfe.

Der Dealer, eine Studentin mit Brille in Weste und Anzug, verteilt die Karten, schnell, fingerfertig. An jeden Spieler je zwei Karten. Sie rutschen über den Tisch, grüner Filz, zu den Plätzen der Zocker, die sie mit Händen eifrig greifen und einige Sekunden mit den Handflächen bedecken, als gelte es wie Gollum in „Herr der Ringe“ den lang ersehnten Schatz zu verstecken.

Dann der Blick unter die Karten. Dellenbusch schottet sie zunächst mit beiden Händen ab. Er beugt sich langsam zu ihnen herunter, hebt die vorderen Kanten der Karten vorsichtig vom Tisch ab und blinzelt für Sekunden in den winzigen Spalt, der nicht breiter ist als eine Haarnadel. Kreuz König und Kreuz Bube – eine



„Perfekt Pokern zu lernen dauert ein Leben lang.“

T. Dellenbusch

gute Starthand für Dellenbusch. Zumindest bei Texas Hold'em, der populärsten Variante des Pokers. Die erste Wettunde kann beginnen. Vor zwei Jahren hat Dellenbusch mit seiner Frau die erste und bisher einzige Pokerschule in Deutschland eröffnet: Rhinopoker in Hilden. Eine Gründung zur rechten Zeit. Denn was seit 2005 in der deutschen Pokerszene passiert ist, gleicht einer Revolution. Online-Kasinos wie „PartyPoker“ oder „Pokerstars.com“ kommen auf Milliarden-Euro-Umsätze. In den virtuellen Pokerräumen zocken mehrere Zehntausend Spieler gleichzeitig – in Deutschland etwa 70 000. Genaue Zahlen gibt es nicht, Online-Poker um Geld ist in der Bundesrepublik verboten.

2006 setzten Web-Spieler an Pokertischen über 40 Milliarden Euro



Nur nichts anmerken lassen: Pokerspieler bei einem Turnier 2006 in Dortmund. Weil das Spiel mit den fünf Karten das schnelle Geld verspricht, zocken etwa fünf Millionen Deutsche regelmäßig und hoffen auf ein perfektes Blatt.

ein. Die Online-Kasinos machten ein riesiges Geschäft, da sie einen Teil der Einsätze als Kommission für sich behalten. Als Marktführer „Partygaming“ im Sommer in London an die Börse ging, war das Unternehmen mehr wert als die Fluggesellschaft British Airways. Ein Ende des Poker-Fiebers im Internet ist nicht abzusehen. Studien schätzen, dass die Einsätze 2008 auf 140 Milliarden Euro steigen werden.

Hierzulande begann der Fernsehsender DSF 2005 mit der Übertragung von Pokerturnieren der World Series of Poker (WSOP). Eigentlich ist ein Kartenspiel im Fernsehen etwa so aufregend wie Kaminfeuer im Sonnenschein. Doch die Erfindung der Tischkamera im Jahr 2003 machte es möglich, dass die Zuschauer den Zockern ins Blatt schauen konnten. TV-Poker wurde so zum Volkssport.

Nach Schätzungen der German Poker Player Association (GPPA) gibt es in Deutschland inzwischen mehr als fünf Millionen Pokerspieler. Seit

2006 existieren eine Pokerbundesliga und eine Pokernationalmannschaft. Neben den staatlichen Spielbanken gibt es mehr als 100 Veranstalter privater Pokerturniere. Das mit 60 Tischen zurzeit größte private Karten-Kasino Europas steht in der Wiener Neustadt. Dort beginnt morgen das einwöchige „Poker Royale Masters“. Eine Million Euro Preisgelder sind ausgeschrieben. Pokerprofis aus der ganzen Welt haben zugesagt.

In Deutschland hat die Pokerpopularität zunächst mit der ständig steigenden Internetaffinität junger Menschen zu tun – der durchschnittliche deutsche Pokerspieler ist männlich und zwischen 26 und 35 Jahren alt. Zudem locken die Gewinne: Schon mit kleinen Einsätzen lässt sich beim Poker viel verdienen. In einer Zeit, in der gut bezahlte Jobs rar sind und die Gehälter stagnieren, sind viele Deutsche vom schnellen Geld so fasziniert, dass sie sogar ihre Jobs aufgeben, um Profi zu werden – Poker als Hoffnung, schon mit Mitte, Ende 30 ausgesorgt zu haben.

Auch Thomas Dellenbusch hatte schon ein paar andere Leben. Im ersten war er Kriminalbeamter. 1999 kündigte er und machte eine Werbeagentur auf. Bis ihn dann vor zwei Jah-

ren seine alte Leidenschaft einholte. Schon mit 18 Jahren pokerte er.

Dennoch ist sein Können noch immer nicht Champions-League-tauglich. „Oberliga-Niveau würde ich sagen“, taxiert er sich selbst. „Pokerrregeln versteht man sehr schnell. Aber das Spiel auch nur annähernd perfekt zu beherrschen dauert ein Leben.“ Turniere helfen. Klar, dass der Rhinopoker-Cup seine Erfindung ist. Zum ersten Mal wird er in diesem Jahr ausgespielt. Am 9. Dezember ist Finale.

Dellenbusch macht seinen Einsatz. Die Chips fallen fast geräuschlos auf den grünen Filz. Acht Spieler gehen mit, zwei passen. „Poker ist kein Glücksspiel“, sagt Dellenbusch, „der Erfolg basiert auf den eigenen Karten, der Situationsanalyse und der Sitzposition am Tisch.“

Doch dass ihm an Poker nur die Analyse gefällt, kann er seinem Gemeindepfarrer erzählen. Denn jeder hier im Raum hat auch die Story von Chris Moneymaker im Kopf. Der Mann heißt wirklich so. 2003 zahlte Moneymaker 40 Dollar für seine Teilnahme an einem Online-Qualifikationsturnier, schaffte den Sprung ins Turnier der WSOP, setzte sich sensationell gegen die Weltelite durch und sackte 2,5 Millionen Dollar ein. In Hil-

den geht es da bescheidener zu. Die Gewinner des Rhinopoker-Cups teilen sich 20 000 Euro Preisgeld.

Die Chips liegen im „Pot“, also dem Topf in der Tischmitte. Jetzt legt der Dealer drei Karten offen auf den Tisch, die die Spieler in Gedanken zu ihren zwei eigenen Karten kombinieren: Herz König, Kreuz sechs, Herz zehn. Mit seinem Kreuz König hat Dellenbusch nun ein Pärchen. Reicht es zum Gewinn?

Der Staat schützt sein Spielmonopol

In seiner Poker-Schule bietet er Anfänger- und Fortgeschrittenen-Seminare an, die zwischen 29 und 499 Euro kosten. Für Turnierspieler hat Dellenbusch Poker-Profis als Dozenten verpflichtet. Michael Keiner zum Beispiel, Kapitän der Deutschen Pokernationalmannschaft. Oder Katja Thater, Deutschlands einziger weiblicher Pokerprofi, die in diesem Jahr bereits 300 000 Euro erspielt hat.

Gelehrt wird bei Dellenbusch die Königsdisziplin: Texas Hold'em. Jeder Spieler erhält zwei verdeckte Karten. Dann legt der Dealer nach und nach fünf Karten offen auf den Tisch. Vor der ersten Karte, nach der dritten, vierten und fünften wird gesetzt. Jeder so viel er will. Die Spieler kom-

binieren ihre Karten mit den offenen. Wer das beste Blatt besitzt, gewinnt. Ein oder zwei Minuten vielleicht, nicht länger dauert die Partie.

Die zweite Wettrunde. Dellenbusch zögert. Ein Typ mit gezwirbeltem Bart, schwarzem Hemd und roter Krawatte, den alle nur „Tarek“ nennen, erhöht. Zwei Spieler passen. Vier gehen mit. Auch Dellenbusch.

Der Dealer legt die vierte Karte auf den Tisch, den „Turn“: eine Pik zwei. Aus den sechs Karten kann sich Dellenbusch nun die für ihn besten fünf kombinieren. Noch eine Karte wird der Dealer gleich auf den Tisch legen. Dellenbusch hofft auf einen Buben, eine Zehn oder eine Sechs – dann hätte er ein Doppelpärchen.

Die dritte Wettrunde. Ein Mann mit bulligem Nacken erhöht. Zwei Spieler steigen sofort aus. Zwei gehen mit – Tarek und Dellenbusch. Der Pot ist auf 600 Punkte gestiegen – in Form von Plastikchips.

Pokern mit echtem Geld ist in Deutschland verboten, außer in staatlichen Kasinos. Preisgelder sind in Turnieren zwar erlaubt, nicht aber Einsatz in bar. „Der Staat will das als Monopolist auch so belassen. Der Staat glaubt, die Bürger bevormunden zu müssen“, klagt Dellenbusch.

Dabei sei Poker ein urdeutsches Spiel. Es basiert auf dem deutschen „Pochen“ aus dem 16. Jahrhundert.

„Es ist doch großartig: Poker is coming home“, sagt Thomas Dellenbusch. Er würde gerne auch mit echten Euro spielen und klagt gegen das deutsche Spielverbot beim Europäischen Gerichtshof.

Showdown, alle Karten auf den Tisch. Wer gewinnt, hat theoretisch 134 Millionen Kombinationen durchgerechnet, dazu eine Milliarde mal eine Milliarde verschiedene Spielverläufe. Der Dealer legt die fünfte und letzte Karte auf den Tisch, den „River“: Pik zehn. Dellenbusch hat sein Doppelpärchen. Tarek mit dem Muskettierschnurrbart ist als Erster dran. Er erhöht. Der Dicknackten passt. Dellenbusch geht mit. Tarek legt seine beiden Karten auf: ein Kreuz As. Und eine Caro Zehn. Verdammt. Mit den beiden Zehnern in der Mitte des Tisches hat Tarek einen Drilling. Drilling schlägt Dellenbuschs Doppelpärchen. Der Pot geht an Tarek.

Dellenbusch zuckt nur leicht mit den Augenbrauen. Neues Spiel, neue Analyse, neues Glück. Und egal, wie die Partie ausgeht – spätestens heute Abend wird Dellenbusch gewinnen. Gegen seine Tochter. Beim Scrabble.